Borrede.

Die Quellen einheimischer Poesie werden eben wieder aufgegraben, der Zusammenhang dersehben mit den Dichtungen südlicher Völker offenbart sich immer mehr, gleichermäisse ist eine Hinleutung nach dem Orient nicht weiter zweifelhaft: aus der andern Seite, was unabhangig von fremden Einflüssen auf eigenem Boden gewachsen, wird anerkannt, und so scheint es immer deutlicher zu werden, wie die Völker auf einander gewirkt, was sie gegenseitig sich mitgeteilt und was als selbstständiges Eigenthum einem jeden muss vorbehalten werden. Haben wir dieses vollständig erkannt, dann dürfen wir es wagen, dem Faben nachzugehen, welchen die alte Fabel gesponnen und in wunderbaren Kreisen und Figuren durch die Welt gezogen. Wie wäre es aber möglich, ohne dies Forschen nach ihnen Völker wanderungen das Leben der Poesie, ihre Entstehung und ihr Wachstum zu begreifen? Wie wir die Form einer zarten Pflanze, noch aus dem Eindruck, den sie in dem harten Stein zurückgelassen, so mussen wir nicht
seltener, was bei uns verloren, in einer Abbildung erkennbar, die bei einem fremden Volk davon entstand, und die, wenn sie auch nur geborgte Strahlen zurückwirkt, doch den alten Glanz ahnen lässt. Nach keiner Seite werden wir aber so natürlich hingewiesen, als nach dem Norden, und darum scheint es Zeit, die Aufmerksamkeit auch dahin zu lenken. Die Bahn ist erst wenig geebnet: die Mythologie war es meist, die man aufsuchte, oft nur, um ihre eine Ungeheuerlichkeit anzurühren und sich nach Beweisen für eine Ansicht umzusehen, die sie im Boraus für eine Nachahmung der griechischen und römischen Ausgab, und welche kritische Kieß. An die alte Dichtung hat man wenig gedacht, und doch hat die Sonne Homers auch über diese Eisberge ihren Glanz, und über die bereisten Thäler ihre Edelsteine ausgestreut. Zwischen einem wilddiegerischen, thatenreichem Leben, das in den frühen Zeiten meist in Seele Goosebäcken zum Erwerb des Unterhalts, oder in Heerfahrten bestand, welche die Nachbarn zur Tributpflichtigkeit unterwarfen, und zwischen einer mühsigen Ruhe und Unthätigkeist war das Dasein der Nordländer gestaltet. Ein rauhes Klima verweigerte dann die Lust eines leichten Lebens, und die Zeit nicht wie Südtische nach Sommern und Tagen, sondern nach Wintern und Nächten zählend, waren sie einer stillen Betrachtung, dem Nachdenken über die Thaten der Vorzeit und Eigenwart hinreichend. So scheint es aber auch, als ob sie alle geistige Lust und Kraft der Poesie
zugewandt, und während es an jenen fast nur musikalischen und mit Farben spiegelnden Liedern südlicher Dichter fehlt, so erscheint ein Reichtum an epischen Dichtungen, welcher bei dem verhältnismäßig kleinen Völker verwunderungswürdig ist: Dichtungen, welche zu den tiefsinnigsten und gewaltigsten gehören, welche je durch die Seele eines Menschen gegangen. Sie haben alle etwas uranfängliches, rohes: die Form ist oft ganz vernachlässigt, hart und streng, (denn sie pflegt erst später an schon überliefertem zugefügt oder ausgebildet zu werden); dagegen aber haben sie noch all die Kraft und die Gewalt eines jugendlichen unbeschränkten und ungezähmten Lebens, das alles Neuesche verachtet. Aus dem Mutterlande her bewahrten die Scandavier die Geheimnisse göttlicher Offenbarungen über die Natur der Dinge; ihre ersten Helden waren schon Göter geworden, dort in Asien noch wohnend, und traten auch wieder in den Fabeln einer schon ausgebildeten Mythologie in den Kreis der Menschen herab. Gleicherweise wurden ihnen spätere Helden zugefügt, die sich von ihnen beredten, und in dem Bewußtsein göttlicher Kunst lebten, wie das edle Geschlecht der Wölflingen, in deren Augen noch ein himmlisches Feuer brannte, das Mörder, selbst die wilden Thiere erschreckte. So beläßt der Norden alles, was der Poesie Bedeutung und eingreifendes Leben gibt, und wodurch sie eben so wohl auf den eigenen Boden festgelegt, als an die Sterne angenährt wurde.


In Dänemark also und in dänischer Sprache wurden diese Lieder gesammelt, dennoch glauben wir ein Recht zu haben, das Eigenthum des größten Theils dieselben ganz Scandinavien zuzuschreiben. Einmal fällt die Entstehung dieser Lieder gewiss in die Zeit, wo die


Sprachen in Dänemark, Norwegen und Schweden, die
boh nur Dialekte einer und derselben, wie es ursprüng-
lieh nur ein Volk, noch gar nicht, oder nicht förmlich
und in diesem Maße, getrennt waren; sodann sind die
Begedenheiten darin nicht auf den kleineren Bezirk von
Dänemark eingeschränkt, sondern tragen sich in allen
drei Reichen, an noch jetz bekannten Orten zu, und
deuten auf die Stärke, wo sie geboren sind. Endlich
aber ist alles, was wir von schwedischen Volksliedern
gesehen, ganz in demselben Geist und in derselben Ma-
nier gedichtet; überdies finden sich hier mehrere dänische,
die mit schwedischen übereinstimmen, *) zwei (Nr. 58.
un Nr. 90.) sind offenbar schwedischen Ursprungs; in
dem ersten wird sogar auf jütlandische Sitte mit Be-
achtung gesehen.

Die Räume: Wiser sind nicht ohne Fleiß und Liebe,
aber nicht mit besonderem Sinn gesammelt. Mit
ten unter unbestätigten Volksgefühlen stehen auch an-
dere, welche diesen Rang nicht haben. Das Buch
gleich beginnt mit einer reinchronologischen Aufzählung
aller dänischen Könige von Dan bis auf Friedrich den
dritten in sieben und neunzig Strophen; dannach be-
findet sich auch eine gute Anzahl sogenannter historischer
Lieder darin. Sie beschreiben die Thaten dänischer Kö-
nige von dem größten bis zum sechzehnten Jahrhun-

*) Sie sind im Anhang bemerkt: No. IX. 7. 9. 16. 22. 47. 74.
85. IV. 88. 90. 91.
derr: nicht, daß poetische Momente aufgefaßt waren, sondern was sie eben gethan oder gegen wen sie Krieg geführt, wird darin erzählt. Sie sind alle später entstanden, und auch wir besitzen solche historische Lieder in Chroniken, denen sie etwa an poetischem Werth gleich kommen, und nicht einmal immer. Schwerlich wird ein Vorwurf daraus entstehen, daß sie in der Uebersehung übergangen sind, wie noch einige andere, welche sich durch nichts auszeichneten, und nur eine Variation auf ein schon dagewesenes Thema enthielten. Wer die Natur der Volkslieder kennen gelernt, der wird auch die Erfahrung gemacht haben, wie häufig dieselbe Idee nur wenig verändert wiederkehrt, und wie mannigfach die verschiedenen Reckensionen von einem Lied sind, so daß doch an eine absolute Vollständigkeit nicht geklungen werden. Die zweihundert Lieder sind in der Sammlung in vier ungleiche Theile geteilt, wozu sich kein rechter Grund zeigt: manchmal erscheint die Absicht, sie nach dem Alter oder nach dem Rang zu ordnen; allein, da dies offenbar nicht durchgeführt, so sind die Eintheilungen in der Uebersehung nicht beibehalten worden. Wir sind zwar der Meinung, daß jede Zeit sich eigenthümlich verkündigt hat, weil der Geist nie still steht, sondern immer fortwächst, und dadurch sich von der andern getrennt, aber eine solche historische Scheidung ist an der Volksdichtung, die bei ihrem Alter immer auch neu und jugendlich bleibt, kaum möglich, und wir glaubten nur den allgemeinen Ge

Was die Heldenlieder betrifft, so tragen wir kein Bedenken, sie für uralt auszugeben, und ihre Entstehung weit zurück in die heidnische Zeit, in das fünfte und sechste Jahrhundert zu schieben. Es lebt der Geist jener suchtbaren alten Zeit in ihnen und das Geschlecht der Riesen, welche an dem Eingange jeder Geschichte stehen. Alles Maß, wie in der Gesinnung und That, so auch in den Neißern, in den Gestalten, Waffen, ist umgekehrt: jeder Kämpfer hat fünfzehn Ellen unter dem Knie, Sivard reißt die Eiche aus, fleckt sie an seine Gürt und tanzt damit; ja, die rech
te Heldenbraut trinkt das Bier aus Tannen und ver-gehrt ganze Öschen. Was aber zunächst darauf führt: es werden Helden darin genannt, welche dazumal leb-ten, und Thaten beschrieben, welche dazumal gesche-hen, und welche nicht Jahrhunderte später bejungen wurden, nach einer Erzählung, die niemand geben konnt-te, weil sonst nichts als die Volksdichtung die frühe Geschichte aufbewahrte, und weil diese Dinge nicht kön-nen erfunden werden, oder nur nach etwas ähnlichen, und jede Erfindung demnach immer wieder etwas frü-heres, ein Original, voraussetzt; sondern wozu die fri-sche Gegenwart beigefügte. Nur versche man dieses nicht unrecht: die Lieder, welche wir haben, sind die-selben, welche damals gesungen worden dem Inhalts nach, nicht aber der Form; das Gesetz der ständigen Umwandlung und Anpassung an Zeit und Sprache wird sich auch an ihnen ausgedrungen haben. *) Gleichwohl ist diese sichtbar einfacher und darum alterthümlicher, als in den andern; der Rhythmus freier und ungebundener und der Reim unvollkommener. — Von der Poesie dieser Lieder kann man sagen, daß sie roh sey, ohne

Schimmer und einfärbig, aber von gewaltiger Art. Ohne Einleitung und Erklärung hebt die Erzählung an, die den Ausgang dieses schon in der ersten Strophe voraus verkündigt, und alles einfach und in großen Maßen hinstellt: dann treten die Helden selbst auf, und ihre Reden sind wie Schwerterschläge von starken Armen gegeben, treffend und entscheidend. Die Poesie ist sich ihrer Tiefe noch gar nicht bewußt, sie weiß nicht warum diese Thaten geschehen, aber sie weiß wie sie geschehen; darum hat sie nichts zu erläutern, die Motive sind nicht breit dargelegt, aber die leise Hin- deutung darauf trifft deso stärker. Ers als Hagen über die verräterisch gestreuten Erben hinausfällt, gedenkt Grimild des vorher geschlossenen Vertrags, daß er nicht wieder aufführen dürfe, wenn er einmal gestürzt sei. Alles in der Mitte liegende, verbindende ist ausgelassen, die Thaten stehen streng nebeneinander, wie Berge, deren Gipfel blos beleuchtet sind: und betrachtet man diese Härte bei dieser Ergebenheit, und das vorbrin- gende dramatische in diesen Liedern, so ist dabei eine Erinnerung an den Geist der alten Tragödie nicht zu kühn. Oerm läßt es hinauszugehn in den Berg, wo sein Vater liegt; nun wird gleich erzählt, wie er drau- ßen am Grab steht, und so stark daran schlägt, daß der Felsen zerbricht, und der Todt aus seinem Schlaf

zähnt, die saß bei allen Bösbart gegeben wird: er
gräbt den König aus dem Felsen, trägt ihn fort, und
wenn er ruht, legt er das Haupt in seinen Schoß.
Wir wissen nichts daneben zu sehen und nur eins dar-
über, nämlich die Treue des herrlichen Rosses Bayard,
wie die vier Hymnusfinder davon sagen. Manches in
der Darstellung erinnert an den Homer, nicht nur die
Einfachheit und der große Maßstab in allem, denn
die Helden im Homer kämpfen, schreien und es sind
so gewalzig; sondern auch das fast schon poetische
Verständen, *) welches so natürlich ist, weil man für eine
Sache nur einen Ausdruck hatte oder wollte, zu uns-
vernunftig für den modernen Reiz durch Abwechslung,
Bleichheit, die Wiederholung bestimmter Bilder und
Redensarten, **) und die Wiederholung der Rede; und
so erscheint auch hier als Naturnotwendigkeit, was
bei dem Homer als eigentlichlich gilt.

Zu der Zeit, wo diese Lieder unter dem Dasein war-
ren, lebten auch die Scalden und die Gesänge der Ed-
dva. Bemachtet man die Art der Dichtung in beiden,
so kann man sagen, daß sie sich entgegen standen. Dar-

*) So steht fast dieselben Verse in dem IX. und XII. Lied. Die Käm-
pfe dauern immer bis an den dritten Tag, zur Abendzeit; die Kö-
nige seh'n auf den Thron und schauen in die Weite; der Besiegte
vergürtet dem Sieger seine Schwester, die Helden auffein ihr Fleck,
ehe sie eintreten und die Frauen ziehen ihren Schärben über.

**) Von dem Sieger, der seine Kinde tödet, heißt es, er mache
viele zu Métt wir; von dem Sohn, der seinen Vater tödet wird:
der kleine Kind macht hernan mit scharfen Zähnen im Munde.

und um sie wieder los zu werden, sondern um sie zu-
heiligen, den Hammer bringen läßt, und daß er, wie
er sie kößten will, unter dem Schleier zurückfährt, vor
ihren großen Augen. Aber diese Abweisungen gehen
nur darauf, die Erzählung noch mehr zu heben und
prächtiger zu machen. Denn hier tragt sich alles unter
Göttern zu: Thor rüttelt den Bart und schüttelt das
Haupt, wie er seinen Hammer nicht findet; Leife
verlangt das Federskleid von Frigga, und sie will es
ihm geben, und wär es von Gold und wär es von
Silber. Und wie göttlich zürn Freia bei dem Antrag
des Kriegers Frau zu werden! alle Götterwohnungen er-
heben, und das große blühende Kleid zerbringt. Da-
gegen ist im Volkslied auch nicht eine Spur von Gö-
tern, es sind andere Namen (nur der listige Diener
heißt auch Loiske), alles geht menschlich zu und ist ganz
schmucklos erzählt. Nur glaube man nicht, daß dieses
etwa nach der Geda bearbeitet sein, es ist so wenig als
das umgekehrte der Fall: die Idee einer solchen Abän-
derung ist gar nicht volksmäß, und deutlich spricht
dagegen, daß in den Kampe-Bisher noch eine andere
Recension von dem Lied mit anders Namen angesagt
wird. Wie übrigens die Volkslieder und die Scalden-
poesie als innerlich verschieden entgegengestellt, wurden,
so ist dieser Gegensatz auch in der Form sichtbar. Bei
den Scalden nämlich, zumal bei den ältern, finden wir
sechs- oder achttelige Strophen, mit zwei oder drei
Accenten in jeder Reize; der Reim, wie wir ihn ken-

** 2
nen, ist ihnen fremd, und sie haben dafür einen künstlichen Buchstabenreim oder die Alliteration (gewöhnlich ist sie dreisach, so daß zwei reinebenen Consonanten in der ersten Zeile stehen, und der dritte bindend in der zweiten). In diesen Liedern aber herrscht durchaus der Neim, oft, wie überall wo er von selbst entstanden, mangelhaft und bloße Assonanz; die Strophen sind eigentlich zweizeilig mit einem Abschnitt in der Mitte, und von der Alliteration zeigt sich keine Spur.


*) Durch die Güte des Herrn Generals, Grafen von Hammerstein, der sich selbst für die nordische Literatur interessirt, hoffe ich nächstens in dem Beste einer vollständigen Abdruck dieser herrlichen Rhapsodien zu finden, und so den Freunden dieser Poëzie mittheilen zu können.
eine Walpersia ist, aus dem Scheiterhaufen singt, *) zu unterscheiden.

Indem wir den Inhalt dieser Lieder genannt, haben wir auch das Interesse berührt, welches sie für die Geschichte der altdeutschen Poesie haben. Der Zusammenhang derselben mit der nordischen ist zwar aus allgemeinen Gründen vermutet worden, da sich die Verwandtschaft beider Völker auch in der Nationaldichtung geäußert haben. Wenn wir aber dieselbe Fabel, den Cynus des Nibelungen Lieder wiederfinden, so entscheide die Frage, wie nach sich die altdeutsche und nordische Poesie gestanden, ob sie von einander entschieden, und was einer jeden eigenthümlich sei. Eine vollständige Beantwortung derselben würde hier zu weit führen, weil wir alle nordischen Dichtungen, die entweder dieselbe Sage behandeln oder darauf hinweisen, mit hinein ziehen müßten. **) Es erweckt sich aber eine mannigfache Gemeinschaft, ja nur ein und derselbe Stamm, dessen Zweige über beide Völker sich ausgebreitet haben. Es ist der Stamm, an welchem sich die Poesie, wie Odysseus, ihr Bett gebaut, aus welchem

*) Gebraucht in der Normanskur-Saga: eine Uebersetzung davor in den Studien.

**) In dem vierten Band der Studien von Dauz und Creuzer sind die Stellen, welche auf diese Frage antworten, aus den Quellen selbst gesammelt, und die Resultate kurz angegeben. Es war darum zu thun, eine bestimmte Ansicht und den Punkt auszustellen, auf dem es ankommt. Die besondere Frage, wie diese Heidensieder sich zur deutschen und nordischen Sage verhalten, wird im Anhang ausführlich beantwortet.
eine reiche Nachkommenschaft hervorgegangen. Wenn
also ein Abborgen von irgend einer Seite geläugnet wird,
so muß doch zugegeben werden, daß das nordische Ni-
belsungen Lied weniger ausgebildet, und wie oben von
aller nordischen Poësie behauptet worden, uransänglicher
erscheint. — Nach unserer Ansicht haben solche einzel-
ne Heldenlieder sich in den deutschen Nibelungen ver-
einigt und sind bei uns untergegangen; wenn aber die
nordischen, gewiß nicht alle, sich hier erhalten, so sehen
wir die Verlorene in einer verwandten Gestalt, und
finden es zum Theil wieder.

Hiermit ist auch die Frage nach der historischen Be-
deutung dieser Lieder erledigt, indem wir sie jenem Cy-
tlus vindicirt haben. Daß das Nibelungen Lied auf
Wahrheit und Geschehens, zurückführe und Poësie und
Geschichte noch unerzählt in ihm rede, wird nicht län-
ger mehr geläugnet werden. Die moderne Geschichte
hat irgend einen Punct gewählt, von welchem aus sie
die Welt betrachtet, und nun greift sie ängstlich in den
Borrath gesammelter Facta und sucht heraus, was sich
um diese beschränkte Ansicht reihe, während in die Na-
tionalbildung der Geist des Lebens und der Volker
übergegangen ist und darin waltet. Er hat ein ande-
res strengeres Gericht gehalten: was in sich leer, als
bloßes Werk eines künstlichen Treibens, nicht aus dem
Volke hervorgegangen war, und es wiederum nicht be-
rühren konnte, das ist zusammengesessen und unbeacht-
ter geblieben; aber jeder That, welche die innere Lust
vollbracht, hat er ein Wort, ein Bild, verschenken, zwar ein einfaches, aber ein wahres und unvergängliches. Und diese poetische, bildliche Wahrheit ist es, welche sich, wie im Nibelungen Lied, so auch in diesen Liedern erhalten, selbst wenn sich bei dem Gang durch so viele Jahrhunderte alle kritische abgestreift hätte. Wann sie aber in dieser Gestalt ausgesetzt worden, lässt sich nicht bestimmen, da nicht einmal das Alter der Manuskripte angedeutet ist, so viel leuchtet aber ein, dass es zu der Zeit geschehen, wo das Christentum schon im Norden eingeführt war, denn der Gegen satz zu dem Heiden wird einmal darin ausgedrückt; *) also notwendig nach dem ersten Jahrhundert, wahrscheinlich aber, der Sprache nach zu urteilen, viel später, etwa in dem vierzehnten.

In dem Anhang ist es versucht, darzustellen, wie mannigfach diese alten Lieder im Ganzen oder Einzel nen mit den Sagen anderer Völker übereinstimmen, wie sie in diesen Ueberlieferungen wiederum verschie- den sind, und wie seltsam sie auf die fernsten Länder hindeuten und sich damit verbinden. Christbildens Nacht, die hier aus der kleinen kaum bewohnten Insel im Sund, wird im deutschen Gedicht in der Stadt des grossen hunischen Reiches ausgebreitet; die Helden, die nur über drei Reiter Land hergetommen, ziehen dort über die Donau auf der grossen Straße Deutschlands.

*) Klein Winsberg der Dogen ist unter all dem heidnischen Volk der einzige Christenmann. XIVtes Lied.

und erhöht, den Stein vor Leid ins Wasser sinken läßt, Zwerge aus den Felsen hervorgehen, einen kleinen Vogel in eine schöne Jungfrau sich verwandeln. Er ist die eigentliche Marienbe-Duelle, aus welcher alles, was getrennt und gedeckt wurde, vereinigt und lebendig wieder aufsteht. Wie einfach, wie unbedeutend sieht manches aus, und doch wie poetisch, wie reizend dies stille Wesen! eine verwaiste Jungfrau steht am Bach und wäscht, da kommt ein fahler Ritter vorbei, der spricht mit ihr, und entdeckt sich als Bruder und führt sie zum Glück; eine andere nähert sich in der Kammer, und seint, weil der Ritter sie verrathen, dem sie anvertraut worden, oder weil der junge König sie geliebt, und ihr Geschenke gegeben; beiden aber wird es noch wohl. Dagegen in andern ist die Außere voller Warme nordischer Sommerunruhe: die Königin hört im Bett den Kläng zum Tanze, und eilt mit ihren Jungfrauen hinaus; stolz Sigilli läßt sich nicht abrufen, geht zum nächtlichen Reiben und muß verderben; oder vor dem halb träumenden tanzen die Elfenjungfrauen, deren Aufschauen und Schlag ans Herz den Tod bringt. Wer wird es ohne Rührung lesen, wie die Mutter im Grab ihre weinenden Kinder hört und aufführt, sie zu trösteln? wie Goldburg ihren Liebsten in den Tod ruft? oder wie Hasbur lieber sterben will, als die Haare Sigillians zerreißen, womit sie ihn gebunden haben? Auf der andern Seite, was kann erzählerischer sein, als das Spiel zwischen der Königstoch-
rer und dem Stallbub, der ihr Ehre und Treue abgewinnt? Der Humor des Herrn Jon, der überall voraus ist, oder die Ungeheuer des Leichtsinn, der sich erst gefangen geben will, wann die Nordsee verrohret ist? In den Mächten ist eine Zaubermacht aufgetan, die auch bei uns steht, in heimlichen Wäldern, unterirdischen Höhlen, in tiefen Meeren, und dem Kindern noch gezeigt wird. Häufig kommt es vor, daß eine Mutter, unwissend oder aus Not, ihr Kind verkauft hat an ein Ungeheuer, wie hier die Königin an einen wilden Nachtmachen, das es wegrägt, oder dessen Zauberei dadurch gelöst wird. Oder auch, daß der Bruder die verlorene Schwester aufsucht, und in Meeresgrund findet, wo sie ein wilder Zauberei in seinem Wasserloch lebt, der das Menschenleib wütet, und vor dessen Wut ihm die Schwester schütt, bis sie endlich erlösst werden. Hier muß man zulegte mit dem armen Hose mer, der seine Frau selbst auf dem Rücken unerhört aus dem Meer trägt, und wie er sie unten nicht mehr findet, vor Leib ein Stein wird, Mitleid haben. *) Diese Märchen verdienen eine bessere Aufmerksamkeit, als man ihnen bisher geschenkt, nicht nur ihrer Dichtung wegen, die eine eigene Lieblichkeit hat, und die einem jeden, der sie in der Kindheit angehört, eine goldene Lehre und eine heitere Erinnerung daran durch die ganze Leben mit auf den Weg gibt, sondern auch, weil

*) Auch Mühsal hat dieses Märchen bearbeitet, aber in seiner Muster, noch einzig und gerade, wie wir es noch lieber hören: Kinder nicht anders.
sie zu unserer Nationalpoesie gehören, indem sich nachweislich das, dass sie schon mehrere Jahrhunderte durch unter dem Volk gelebt.

Seltsam ist das Lied von dem Held Bonved, unter dem Empfang des Zaubersegens und mit rätselhafte Worten, dass er nie wiederkehre oder dann den Tod seines Vaters rachen müsse, reitet er aus. Lange zieht er keine Stadt und keinen Menschen, dann, wer sich ihm entgegen stellt, den wirft er nie, den Hirten legt er seine Rätsel vor über das edelste und abscheuungswürdigste, über den Gang der Sonne und die Ruhe des Todes: wer sie nicht löst, den erschlägt er; treuig sitzt er unter den Helden, ihre Anliegen gestalten ihm nicht, er reitet heim, erschlägt gewiss Zauberweiber, die ihm entgegen kommen, dann seine Mutter, endlich wird hier auch sein Gattenspiel, damit kein Wohlbau mehr den wilden Sinn befässt. Es scheint dieses Lied vor allen in einer eigenen Bedeutung gedichtet, und den Mismuth eines zerstörten herumirrenden Gemüths anzuzeigen, das seine Rätsel will gelöst haben: es ist die Angst eines Menschen darin ausgebrückt, der die Flügel, die er füllt, nicht frei be- wegen kann, und der, wenn ihm diese Angst reinigt, gegen alles, auch gegen sein Liebtes, wütet muss. Dieser Charakter scheint dem Norben ganz eigen tümlich; in dem seltamen Leben König Sigurd, des Jerusalemfahrers, auch in Shakespeare's Hamlet ist etwas ähnliches.

*) Heimsprüche XII.
Am Ende sind mehrere Lieder zusammengestellt, die ihren Stoff aus der Geschichte des zehnten und dreizehnten Jahrhunderts genommen. Es zeigt sich in ihnen recht merkwürdig die Art, wie sich das Volk diese aufbewahrt und zu eigen macht, denn sie sind sammlich viel gesungen und gelesen worden. Vergleicht man damit die Parallellstellen aus der urkundlichen Geschichte, die in dem Anhang gesammelt sind, so wird man sehen, wie genau sie sich an die factische Wahrheit halten. Allein sie enthalten noch etwas mehr, nämlich eine poetische Ansicht und Ausschmückung. In dem Epos von dem Marschall Stig, in welchem sich, wie irgend in einer griechischen Mythe die Macht des Schicksals darstellt, denn er muß die Ehre seines Weibes rächen, und nun rächt sich die beleidigte Heiligkeit der Königswürde wieder an seinen Freunden und Kindern, daß die Töchter des mächtigen Mannes beständig durch die Welt ziehen, und die Gnade anderer anrußen, bis ein fremder König die wegmüden aufnimmt; aber die eine stirbt, die andere zieht ein Zauberer ins Wasser; in diesem Liederkreis erscheint jene Verbindung des Wunderbaren, des phantastischen, (wie der Tanz, womit das Schloß gewonnen wird,) mit der geschichtlichen Wahrheit recht innerlich begründet, und man sieht wohl, daß es nicht zusammengesetzt, sondern aus einem Keim entsprochen und zusammengewachsen ist. Man wird es einmal einsehen, daß dies poetische Aufsaßen keine Lüge, weil es in der Natur begründet ist,
indem zur Wahrheit nicht das Factum hinreicht, sondern auch der Eindruck gehört, den es in das Gemüth der Lebenden macht; und diese poetische Ansicht, dieses lebendige Blühen dabei sein muß, wie das Volk seinen König mit der glänzenden Krone und dem Purpur bekleidet, ja welches, als Symbol auf die unvergängliche Idee hinweisend, das höhere ist. Dann wird man auch die Bedeutung solcher Lieder wieder erkennen, wie es Herodot, Socrates, Sturzhoien, auch Johannes Müller gethan, denen der wenige Verstand gewiß nicht abging, welcher nöthig ist, einzusehen, daß da von einer bildlichen nicht faktischen Wahrheit die Rede sei. Man darf auch nicht glauben, daß dieser Ausdruck der Geschichte durch das Wunderbare willkürlich sein und absichtlich entstanden, sondern es ist der erste, eigentliche und in sich notwendige, wie das Bild stets dem sogenannten unverhüllten Ausdruck vorangegangen, und wie (nach Creuzer *) Symbol und Mythos die natürliche und unvergängliche Bezeichnung des Göttlichen gewesen. Merkwürdig ist auch, daß wir im Shakespeare, der recht gewußt hat die Weltgeschichte zu behandeln, dieselbe Ansicht und dieselbe Verbindung des Wunderbaren und der klaren urkundlichen Wahrheit finden, (wie ganz ist die nächtliche Erhebung im Walde, die den König Erich warnt, und dann verschwindet, in seinem Geist!) und wir dürfen wohl glauben, daß er, in welchem sich Natur und Kunst wieder vermählen, der

*) Symbolus. I. 42. 63.

Was wir überhaupt in all diesen Liedern sehen, das ist die Lust des Herzens, die darin spricht, die trauert oder sich freut. Wir müssen sie als das Höchste achten, weil aus ihr allein entspringt, was man durch Leben, Wahrheit, Schönheit, Poesie, oder sonst, ausdrücken will. Das ist der große Unterschied der Volksdichtung vor der Kunst, daß sie keine Wüsten kennt, sondern die ganze Welt grün, frisch und entsündet glaubt von Poesie, daß sie weiß, es werde doch alles von dem Himmel umfaßt und nichts fehlt ungezählt; auch kein Haar auf dem Haupte. Darum sagt...
sie nichts, als was notwendig, was wirklich bezeichnet, und verschmäht allen äußern Glanz, (wie die singenden Vögel einfarbig sind); darum ist sie auch ohne den Zusammenhang, abgebrochen, und fällt doch nie heraus. Mit der Kunst aber ist es anders, sie hat zu bestehen, man möge den Zusammenhang nicht erkennen, weil sie an eine Leere und Unpoesie glaubt, darum will sie alles sagen, nicht bloss anderent und fast mehr senn als ihr Gegenstand, vor dem sich die Volksdichtung immer bemüht; darum wird sie sich in der Beschreibung und Umschreibung des Kreises, den sie nicht ausfüllen kann und der immer wieder von einander fällt. So konnte, nach der indischen Mytho, die Göttin Maritale das Wasser ohne Gefäß in eine Kugel zusammengeballt tragen, aber es zersprang, als sie die Unschuld ihrer Gedanken verlor.


*) Stimmen der Völker. S. 378.
**) Reliques. III. p. 85.
***) Daß er nur bei einigen englischen angegeben ist, mag die Schuld der Sammler sein, wo er aber so innerlich notwendig erscheint, wie in dem Lied: Eduard, wie ist dein Schwert so roth: da darf man auf Allgemeinheit dieselben schließen.

Weniger bemerkbar ist eine Übereinstimmung der dänischen Lieder mit den deutschen. Diese erscheinen in ihrer Sammlung mannichfacher durch die verschiedensten Arten und Manier der Dichtung, während jene sammeltisch eine gewisse nationale Eigen tümlichkeit und Familienähnlichkeit haben. Wir zweifeln aber nicht, daß diese Mannichfaltigkeit der deutschen durch den Beistand späterer Jahrhunderte, die verschiedene fremdartige Einfälle empfangen, entstanden sey, wodurch ihre Reinformigkeit und ihre urprüngliche Natur verdeckt worden. Unverkennbar ist z. B. der Einfluß, welchen die sogenannte sfiesische Periode auf die Volksdichtung hatte, und wodurch so manche von den schönsten hellklingenden Liedern entstanden und volksmäßig geworden sind, während auf sich selbst wiederum die südliche Dichtung gewirkt hatte; so daß sie das Medium war, wodurch auch jener Glanz den deutschen Boden berührte. Demnach kann eine Übereinstimmung mit den deutschen nicht so deutlich in die Augen fallen, wie bei den englischen, die doch wirklich vorhanden ist. Ein paar Beispiele, die wir anführen wollen, werden mehr beweisen.
als viele anderweitigen Gründe. Erstlich das schöne Lied: Es liegt ein Schloß in Österreich \(^*)\) findet sich auch schwedisch; \(^**\) eben so das Lied: Edelfürstenvater, das in mehreren Recensionen existirt, und wobei durchaus an keine Ueberfachung kann gedacht werden; dem Inhalt nach ganz übereinstimmen, und nur in den Wendungen und Ausdrücken verschieben. \(^***\) sodann, die zwei Lieder von dem Pfalzgrafen, der seine Schwestern holen läßt und durch den Tanz erscheinen will, ob das wahr, weisen man sie beschuldigt, und als er es befindet, sie grausam totdet. \(^****\) kommen überein mit einem Theil der Erzählung im 83sten Lied. Wenn man aus der deutschen Sammlung diejenigen Lieder herauscheidet, von welchen man vermuten darf, daß sie mit

\(^*)\) Wunderhorn, I. 220.

\(^**\) Der lieser et Slot i Österig; trykt 1688. und Gesell 1800. Es soll auch dänisich gefunden werden.

\(^***\) Nach einem liegenden Blatt: En yndelig miffa, huruleses en konungs Son gaf sig i frat för sin hierans käreste skul och therigenom sorgsecks; (enhe Jahreszahl) überseits in Kofegarits Blumen (Berlin 1801.) E. 95. Das deutsche Lied steht am vollständigsten und am meisten übereinstimmend mit dem schwedischen, im Wunderborn I. 252. No. 72. in Hagens und Böckings Jödolsliedern enthalten dasselbe, nur das einige Strophen fehlen. Verstümmelt bewerkt so, daß die Verse, welche keinen aus Kofegarits Blumen von Pfalzgrafen anführt, nicht mit dem hier erwähnten schwedischen Jödolslied übereinstimmen; vielleicht vermuten läßt, das noch eine andere schwedische Recension vorhanden, wie auch noch ein Deutsches, Gesell 1801. existirt. Der verlorene Schwimmer (Wunderborn I. 236.) scheint auch ur sprunglich aus berühmten Sagen zu berühren, und kommt in einzelnen Ausdrücken, die im andern Liede fehlen, z. B. „Es stießen nur zwei Wasser wohl zwischen mir und dir,“ mit dem schwedischen überein. Auch dänisch wird das Lied gefunden, aber nicht in dem Kämpe: Biser.

\(^****\) Wunderhorn I. 259. U. 272.

Es findet sich nämlich in den bänischen Liedern nur ein zweiacher Hauptrhythmus. Erstlich die Strophe, die aus zwei langen Zeilen besteht, die reimen, und wovon jedes sieben bis zehn Hauptaccente hat, in der Mitte aber einen Abschnitt. Der Rhythmus ist ganz los zusammengehalten und bewegt sich in der größten Freiheit, **) zumal in den älteren Liedern, und man sieht wohl, wie der Gesang darüber hingeführt, und alles verbunden hat. Späternhin wird sich das Sylbenmaß immer festter gesteekt haben, wie es am ausgebildetesten erscheint in der Eisenhöch (***) (N. 33); dann auch mag der Reim in der Mitte und so Verschlingung beginnen entstanden sein, wie in N. 45.

*) Wir meinen damit die Art, zu welcher folgende gehören. Es spielt in einem mit seiner Magd l. 30. Standt sich auf hohen Bergen l. 70. 237. Es liegt ein Schloss in Österreich l. 220. Es reitet der Herr von Falkenstein l. 255. Es steht ein Baum in Österreich l. 43. Meine Mutter zieht mich l. 109. Es wolle ein Mädchen früh aufstehen l. 395. u. a. m. Diese haben die eigentliche Natur und Grundzüge des deutschen Volkslieds.

**) Er ist leicht dartusch und trockisch mit häufig eingemischten Sprachdämmen und Tausend, auch Anaphoren. Der Reim ist heides, männlich und weiblich, ebenso der Abschnitt, so, daß alle möglichen Formen sich finden.

***) Der Rhythmus ist hier noch rechtmissiger dartusch mit oft über neun Accente, und der Reim geschmäht weiblich.

*) Im Original ist diese Wiederholung immer mit abgedruckt worden

Man darf schließen, daß es nach diesem zweisachen Hauptrhythmus auch nur zwei Hauptmelodien gegeben. Bei der großen Freiheit aber, womit man den Vers zu mehreren Accenten ausdehnen, und wieder einziehen konnte, ist es einsichtend, daß sie nicht wie moderne für eine genau gemessene Silbenzahl eingerichtet und fest bestimmt waren, sondern ebenfalls sich frei erweitern und das Ganze regierend mannigfaltig genug sein mußten. Gewiß waren diese Melodien langsam und traurig in Molsbøen, wie die Volksweise aller Woltfr sind. Syn. sagt in der Vorrede (§ 21): es sei vordem gebrauchlich gewesen, daß erst das Lied gesungen wurde, und dann nach der Inhalts erklärt; auch (§ 14.) das manche von den Melodien, womit die alten Lieder gesungen würden, so angenehm, als irgende neue, und daß Resenius mehrere davon gewußt,
in der Uebersetzung nicht, weil sie sich leicht machte, außer bei Marthas Gösigs Liedern, vor den Sinn verlangte.
die aber so häufig und wohlklingend gewesen, daß manche von den schönnsten Psalmen in ihrem Ton gesungen würden. Gewiß auch war der Gesang höchst einfach. Es ist bis jetzt nur einiges zu uns gekommen, *) allein alle kleineren Volkslieder stimmen darin überein, daß sie nur wenig Ede in geringer Abwechslung haben, die aber einen starken festeren Eindruck geben: wie war es auch sonst möglich, da es niemand aushalten würde eine moderne künstliche Melodie durch so viele Verse wiederholt anzuhören.

Das wollte ich als Einleitung zu dieser Uebersetzung sagen: von der Treue der selben, und von den Grundzügen, die ich dabei befolgte, rede ich nicht weiter, da sie leicht bei einer Vergleichung mit dem Original entdeckt werden können. Meistens sollte die Sprache darin nicht erscheinen durch eingemischte alte Formen und Wörter, die nichts mehr bedeuten als die üblichen, weil ich das nicht als einen Vorzug ansehen kann, daß sie außerdem noch unverständlich sind. Nur die alten Ausdrücke, doch auch sparsam, sind gebraucht, welche, wie ich glaube, überhaupt wieder in unsere Sprache kommen eingeschlichen werden, deren Bedeutung nämlich augenblicklich klar ist; alles was hier nicht un-

*) Die Melodie zum 1ten Lied der zweiten Abth. findet sich in Bragur, zum 2ten in Ayres Auaflugungsschrift; dort werden noch ein paar Melodien euter, die gedruckt sind. Da aber der neuen Ausgabe der Kämpe-Bücher alle noch zu gewinnenden Deiten folgen beigefügt werden, so habe ich diese wenigen nicht mitteilen wollen, um eine mal sämtliche als einen Nachtrag zu liefern.
mittelsbar als ein lebendiges Glied eintreten und gefasst werden kann, scheint mir recht barzubieten. — Ich wünsche, daß dies Buch vielen Freude gewähre durch die Betrachtung dieser Tugenden, der Herzlichkeit, der Treue, der Liebe und der großen Gesteinn der Helden. Was uns wieder berührt aus alter Zeit, das lebt auch wieder, und so wird vielleicht jener Glauben der Völker, den wir nicht ohne eine gewisse Wehmuth als vergangen betrachten können, von der Unsterblichkeit ihrer Ahnen, in einer Einficht wenigstens gesetzt. Wer in Seeligkeit stirbt bei dem Indier, aus dessen Leib geht eine Flamme und füllt sich auf die Lippen des Gottes; so ist, was göttliches Ursprungs gewesen, auf die Lippen der Poesie geslogen, als das sterbliche vernichtet wurde. Sie spricht es aus durch die Welt, und es ist ein unvergängliches Leben darin. Jeder reinen Sinn hat sie einmal gehört, und wenn sie später vor einem verwirrten Treiben ihm versunken, so muß doch die alte Lust daran sich regen, wann er ihre Stimme wieder vernimmt. Jener persische König war als Kind von einer Löwin im Walde getragen und getauft worden; einmal, nachdem er sie längst vergessen über den Glanz seiner Krone, jagte er in dem Walde und erblickte sie wieder: ein unbewegliches Gefühl überfällt ihn, er muß absteigen von seinem Pferd, und sich, wie er als Kind gelegen, auf den Rücken des Thiers setzen, das ihn freudig in des Waldes Finsterniß fortträgt, aus der er nicht zurückkehrt. Wie in
dieser Sage eine Wahrheit, der wir uns zugethan füßen, so liegt sie als Kern in aller alten Poesie; daneben aber stehen die Täuschungen der Zeit: wenn wir dort märchenhaft von alten Riesen lesen, deren Atem allein Bäume und Hefte niedergebrochen, so haben wir Lügen in dem Schein der Wahrheit dagegen zu sehen. Weil die Dichtung niemals täuscht, ist auch Weisheit in ihr und ein unversegbarer Trost: sie führt uns aus dem Schale hinauf, und wir sehen über allen Wolken die blauen Himmel ewig feststehen. Endlich aber, was kann die Poesie mehr erwachen, als die Poesie selbst, zumal wenn sie eine neue Welt erweckt, wie diese? nicht wirken Völkerungen darüber, gleichwie die Nachtragall nicht durch Brüten sondern durch Gießen ihre Eier beleben soll. — Es gibt eine Sage in Schweden von einem alten Mann, *) der in der Meeres tiefe stie, und die Harfe spielend zu den Tänzen der Eflan in einer ewigen Musik lebt; Kindern, die an das Ufer kommen und ihn in der Einfamkeit erblicken, erweckt er Stimme und Lust zum Gesang. Mögen diesen Lieder auch also Lust erwachen! denen, die sie daraus gewinnen können, ist diese Uebersehung bestimmt: denen aber, welche die Lieder des alten Sängers gehört und wiedergesungen, ist sie zugeeignet.

W. C. Grimm.

*) Der Erdbauart. Ambris Reise durch Schweden, III. 17.